

Erfundener Konfuzianismus

von
Henrique
Schneider

»Ordnung«, sagt Professor Li. Der Dozent an der National University of Singapore erklärt: »In der chinesischen Philosophie, ob im Legalismus, Konfuzianismus oder sogar im Daoismus, geht es immer um die Ordnung der Dinge und die Ordnung der Gesellschaft.« Freilich sind die Wege dazu verschieden, ja selbst das Konzept, was Ordnung ist, ist kein einheitliches. Li kennt jedoch den gemeinsamen Nenner: »Ordnung ist das Gegenteil von Chaos (luan; 亂) und Chaos ist inhärent in der chinesischen Geschichte.«

Ob diese letzte These nun stimmt oder nicht sei dahingestellt, aber Singapur ist gerade deswegen für andere Länder in Ostasien attraktiv, weil es das Chaos eliminiert hat. »Dort ist Familie alles, man braucht nicht einmal ein Rentensystem, weil die Kinder für ihre Eltern sorgen«, jubelt der taiwanische Geschäftsmann Sungtsen Yang. Yunghe Kim, ein koreanischer Angestellter, urteilt ebenfalls positiv: »Politik dort ist so diszipliniert; man bemüht sich, einer Meinung zu sein.« Und der chinesische Professor Chung Ying Cheng bringt es auf den Punkt: »Singapur ist ein vollkommen konfuzianischer Staat.«

Angesichts des überwältigenden Lobs für den Stadtstaat: Lohnt es sich noch, etwas dazu zu schreiben? Ja! Denn das Thema dieses Artikels ist weder das Rentensystem noch die politischen Institutionen des Mini-Staates. Es ist nicht einmal das Ziel, herauszufinden, zu welchem Grad die Löwenstadt dem Paradies gleicht. Das Folgende beschäftigt sich nur mit der Frage, wie konfuzianisch Singapur wirklich ist. Es gibt zwei Antworten darauf: Erstens: Die Ahnen der Meister Kong und Meng¹ verwehen sich wohl im Winde, wenn Singapur mit ihren Lehren in Verbindung gebracht wird. Zweitens: Der Mini-Staat hat sehr wohl eine Ideologie – eine eigene Erfindung, die mit dem Titel »Konfuzianismus« versehen wurde.

Ideologie und Religion, Konfuzianismus und Legalismus

Unabhängig davon, ob der Konfuzianismus eine Religion oder eine Philosophie ist – im Folgenden wird er als Letzteres behandelt – Staatsideologien haben religiöse Komponenten. Dies wird auch mit »civil religion« bezeichnet. Verschiedene Staaten haben sinnstiftende Momente und Symbole, die intensiver und extensiver gepflegt werden. So ist es nicht erstaunlich, wenn sich auch Singapur um eine »patriotische Liturgie« bemüht: Die Staatsflagge, die genau inszenierte Parade am Tag der Unabhängigkeit, die vielen Kampagnen, welche den Einwohne-

rinnen und Einwohnern »Werte« vermitteln wollen oder die Figuren, welche öffentlich verehrt werden: »Staatsgründer« Raffles, Elder Stateman Kuan Yew Lee und Konfuzius.

Im Jahr 1989 kündigte Lee an, nach 30 Jahren als Ministerpräsident des Landes abzutreten sowie eine Staatsideologie einzuführen. Denn Lee, der sich heute noch gern als strenger, doch gerechter Vater aller Singapurur bezeichnet, sah seinen wohlhabenden Stadtstaat allenthalben bedroht: durch zerstörerischen Individualismus und Materialismus. Das – beziehungsweise sein – Gegenmittel dazu: Konfuzianismus.

Als Philosophie betont der Konfuzianismus das tugendvolle Verhalten (de, 德), die familiären Verpflichtungen und die korrekte Einhaltung von Riten (als traditionelle Regeln des Zusammenlebens). Einen besonderen Stellenwert haben dabei die Disziplin und die Selbsteinübung in ethischem Verhalten. Menschen sollen ihre Eltern stets gut behandeln, die richtige Gesinnung einüben und vor allem, die Interessen der Gemeinschaft über ihre eigenen stellen. Das hört sich gut an. Es bedeutet aber auch, dass eine konfuzianische Gesellschaft von einem »wohlwollenden Despoten« regiert wird, der allein durch sein ethisches Vorbild führt.

Doch diese Gesellschaft ist auch »gesetzlos« in dem Sinne, dass es keine Gesetze braucht, damit Menschen das Gute tun – es braucht Riten und Erziehung. Aber sogar jene, die sich nicht am Allgemeinwohl orientieren, könnten durch Bildung und Aufklärung »gebessert« werden. Das ist nun eindeutig nicht der Fall im Stadtstaat. Positiv ausgedrückt, funktioniert die *rule of law* dort blendend (und nicht so positiv gesagt: Die drakonischen Strafen zwingen alle dazu, nicht aus Einsicht, sondern aus Furcht

Henrique Schneider ist Ökonom im Schweizerischen Gewerbeverband sg.v. Er wirft regelmässig einen kritischen Blick auf Asien mit dem Schwerpunkt Singapur, China und Korea.

*Löwenstadt Singapur, Nationalsymbol Merlion
Foto: © Genia Findeisen*



die Regularien einzuhalten). *Rule of law* und Konfuzianismus vertragen sich nicht ohne weiteres: Das Gesetz nimmt den Taten die Gesinnung, die sie tugendhaft machen soll.

Im Übrigen: Der Konfuzianismus sieht sogar vor, dass Gesetze gebrochen werden müssen, wenn die erste Pflicht, die familiären Verhältnisse, dies verlangen sollten. KongZi sagt:

Der Fürst von Schê redete mit Meister Kung und sprach: »Bei uns zulande gibt es ehrliche Menschen. Wenn jemandes Vater ein Schaf entwendet hat, so legt der Sohn Zeugnis ab (gegen ihn).« Meister Kung sprach: »Bei uns zulande sind die Ehrlichen verschieden davon. Der Vater deckt den Sohn und der Sohn deckt den Vater. Darin liegt auch Ehrlichkeit.« (Kung-futse 2012, 13.18)

In Singapur würde dieses Verhalten nicht nur undenkbar sein, sondern vor allem straffällig.

Und: In einer konfuzianischen Gesellschaft wird der Despot von seiner Bevölkerung überprüft. Sollte er vom Weg der Tugend abkommen, ist Ungehorsam geboten. MengZi spricht sogar vom Tyrannenmord als einer Pflicht. Gerade das wäre in Singapur undenkbar. Warum? Weil der Staat, seine Staatsform und vor allem seine Person an der Spitze als unanfechtbar gelten. Das riecht nach Legalismus.

Die Legalisten erdachten sich (um etwa 250 v. Chr.) eine Regierungsform, die ganz ohne Moral auskommt. Nach ihnen sollte das Recht allein regieren und zwar mit Hilfe eines Regelsystems, in dem die Strafen so hart sind, dass sich alle davor fürchten. Wenn die abschreckende Wirkung der Strafe so gross ist, dass niemand das Falsche tut, ist Ordnung erreicht. Was ist das Ziel der Ordnung? Den Staat und vor allem den König stark zu machen.

Es ist ein in Fachkreisen bekannter Streit: Ist nun die Löwenstadt konfuzianisch oder legalistisch? Während Daniel Bell, ein in China lehrender US-Amerikaner und bekennender Konfuzianer, dem Stadtstaat jeglichen Konfuzianismus abspricht, ja sogar von einem totalitären System spricht, stellt Christine Doran Singapur nicht nur als konfuzianisch, sondern als Epigone einer östlichen Demokratie dar. Eine wohl realistischere Position nimmt Professor Li ein. Der in Singapur lehrende Singapurianer spricht von »De-fa: Konfuzianisch im Geist – Legalistisch in der Substanz«².

Konstruierter Konfuzianismus

»In God we trust« wurde erst ab 1955 auf den US-Dollar Noten eingefügt. Die Schweizer Nationalhymne, der Schweizerpsalm, wurde erst 1981 in das zivil-religiöse Repertoire aufgenommen. Und genauso ist der Konfuzianismus in Singapur eine Konstruktion.

In Singapur geht es um die Ordnung, und dieses Prinzip beherrscht das öffentliche und private Leben: Ordnung auf der Straße durch Disziplin und Sauberkeit. Ordnung bei den Menschen durch Schule, sozialen Wohnungsbau und ärztliche Versorgung. Ordnung in der Politik durch »konsensuale Demokratie«. Das sind nur einige Ausprägungen des Ordnungsprinzips. Das notwendige Kriterium für die Ordnung ist das Gesetz – und seine harsche Anwendung.

Während langer Zeit vermochte die Ordnung alleine Menschen zu faszinieren, doch ihr Glanz nahm im Verlaufe der 1980er ab, so dass Singapur etwas Neues erfinden musste. Und so ist das hinreichende Kriterium für die Ordnung entworfen worden, die beständige Einübung in sie und die Schaffung einer Überzeugung, dass sie ein hohes, ja das höchste Gut ist. Ordnung braucht eine Legitimation und diese fand man in einem sehr eigen adaptierten Konfuzianismus. Dieser besteht aus zwei hauptsächlichen Bestandteilen:

Erstens werden die konfuzianischen Verpflichtungen der Familie und der Gemeinschaft gegenüber betont. In der Familie geht es namentlich um die Kranken- und Altenpflege, welche wiederum den Staat entlasten, sowie um die Erziehung der Kinder zu »guten« Bürgerinnen und Bürgern. Durch die Familie sollen die Einzelnen lernen, ihre eigenen Interessen zu Gunsten des Ganzen zurückzustellen. Und der Staat gibt eben vor, was das Ganze ist: Die ethische Ordnung der Gemeinschaft wird genau darin erfüllt, die Gesetze einzuhalten! Interessant ist die Umkehr des klassischen Konfuzianismus, der Gesetze verabscheut und die Familie über den Staat stellt.

Zweitens wird die konfuzianische Hochachtung vor den Riten umfunktioniert. Die Regeln des

Ordnung muss sein
Foto: © Genia
Findeisen



öffentlichen Raums werden konfuzianisch als Riten gedeutet, beispielsweise das berühmte Spuckverbot oder das richtige Anstehen in Schlangen, was wiederum die soziale Verpflichtung steigert, sich daran zu halten. Auch die anderen Aspekte der ›staatlichen Liturgie‹ werden als konfuzianische Riten adaptiert, beispielsweise der Militärdienst, der Umgang mit Regierungs- und Staatsvertretern oder auch nur die verschiedenen Veranstaltungen für die Bewohnerinnen und Bewohner. Auch hier werden die Lehren Kungs und Mengs umgedeutet, sind doch für sie die Riten das Althergebrachte und gerade nicht die Neuerfindung des übergeordneten Staatswesens. Konfuzianisch dienen die Riten dazu, die Grenzen der Regierungsmacht zu markieren.

Ein konfuzianisches Element ist jedoch nicht adaptiert worden. Die Selbsteinübung oder die Einordnung des Einzelnen in die Gesellschaft bleibt ein vordergründiger Moment. Der Konfuzianismus in Singapur ist also deshalb eine Konstruktion, weil er nicht primär der tugendhaften Entfaltung der Gesellschaft dient, sondern vor allem Staatszwecke erfüllt. Konfuzius wird so ein Instrument Lees.

Die zwei Seiten der Medaille

Wie ist nun der von Singapur erfundene Konfuzianismus zu bewerten? Es gibt eine gute und eine schlechte Seite.

Die gute zuerst! Ein solch konstruierter Konfuzianismus bietet die Chance, das Beste aus zwei Welten zu verbinden: Eine Gesellschaft mit soliden rechtlichen Grundlagen, die sich aber auch ideell einander verpflichtet fühlt und deshalb bereit ist, Lasten zu teilen. Die *rule of law* dient zweifelsohne dazu, die Gleichheit aller Menschen zu garantieren und sie durchzusetzen. Sie ermöglicht so Chancengleichheit, sozialen Aufstieg, Wohlstand und Wohlfahrt. Die kommunitaristischen Ansätze wiederum verpflichten die Menschen zu einem Miteinander jenseits von Religionen und ethnischer Zugehörigkeit, sie dämmen zudem einen absoluten Egoismus ein und können so die Nachhaltigkeit (Sparsamkeit, Verpflichtungen gegenüber der Umwelt und dem familiären Leben) stärken.

Und dann die schlechte! Wie jede Form der ›civil religion‹ kann dieser so konstruierte Konfuzianismus leicht zur Unterdrückung der Bevölkerung verwendet werden. Wenn er letztlich dazu dient, dass der Staat seiner Bevölkerung gegenüber keine Verpflichtungen mehr hat, weil er diese alle der Familie überträgt, die Menschen jedoch dem Staat dienen und in kindlicher Naivität seinen Anordnungen gehorchen sollen, dann dient dieser Konfuzianismus einzig der Staatsmacht, beziehungsweise den Mächtigen im Staat.



Ordnung ist ein schönes Prinzip. Es bleibt aber die Frage, ob es alle Mittel – auch Staatsreligionen – rechtfertigt. Singapur ist ein klares Beispiel für die eigentümliche Schwierigkeit in beidem.

Parade am
Unabhängig-
keitstag
Foto: © Irfaan
Photography

Anmerkungen

1. Konfuzius (KongZi 孔子) und Mencius (MengZi 孟子) sind die Begründer dessen, was man heute Konfuzianismus – auf Chinesisch: Schule der Gebildeten (Rujia 儒家) – nennt.
2. De 德 ist der konfuzianisch geprägte Begriff für Tugend und Fa 法 ist der legalistisch geprägte Terminus für Gesetz.

Literatur

- > Bell, D. (1997). »A Communitarian Critique of Authoritarianism: The Case of Singapore«. *Political Theory* 25(1), 6–32.
- > Doran, C. (2010): »The Chinese Origins of Democracy: Dynamic Confucianism in Singapore.« *Nebula* 7(4), 47–53.
- > Kungfutse (1975). *Lun Yu. Gespräche*. Köln
- > Nix, A (2012). *Zivilreligion und Aufklärung: Der zivilreligiöse Strang der Aufklärung und die Frage nach einer europäischen Zivilreligion*, Lit Verlag.
- > Schneider, H. (2011). »Legalism as Chinese-style Constitutionalism«. *Journal of Chinese Philosophy* 38(1), 46–63.